

Dieter Arendt

Der Gelehrte im Spiegel der Literatur

Oder: Der zerstreute Professor in der Freiheit der Wissenschaft

Die Geschichten vom zerstreuten Gelehrten sind ebenso unterhaltsam wie transparent zum tragikomischen Ernst seiner Geschichte. *Platon* überliefert im „*Theaitetos*“ die scheinbar bloß amüsante, aber in Wahrheit tiefgründige Anekdote vom ältesten Philosophen Thales, den, „als er, um die Sterne zu beschauen, den Blick nach oben gerichtet, in den Brunnen fiel, eine artige und witzige thrakische Magd soll verspottet haben“. Der philosophische Weise, der Erforscher der himmlischen Wahrheit, wird, als er, unkundig des irdischen Weges, über seine eigenen Füße stolpert, ausgelacht ob seiner Weltfremdheit, ausgelacht zwar von einer unwissenden Magd und Sklavin, von einer Angehörigen der niedersten Schicht, aber ihr Lachen ist gleichnishaft für die Achtung des Gelehrten im Volk.

Platon fährt fort: „Mit diesem nämlichen Spotte nun reicht man noch immer aus gegen alle, welche in der Philosophie leben.“¹ Platon, der Philosoph, grenzt sich ab gegen das gemeine Volk, aber man möchte fragen: ist es wirklich das Volk, das der Gelehrte zu fürchten hat? Klingt im Lachen der thrakischen Magd nicht auch heitere Anteilnahme mit und Mitleid mit den Schwachen dieser Welt?

Der Gelehrte erfreute sich im Volk doch gewiß noch respektabler Schätzung; sein Denken war noch längst nicht als borniertes Fachdenken oder gar als Fachidiotismus hämisch unter die Leute gebracht und diskreditiert worden; noch bewundert und fürchtet das Volk den blinden Erforscher der Sterne, den Experimentator unter dem Sternenhimmel oder hinter verschlossenen Türen.

Platon aber hat in einem zweiten Beispiel die ernste Gefahr gezeigt, die dem Philosophen wie dem Gelehrten von einer anderen Seite entschiedener droht: in der Verurteilung des Sokrates. Die politischen Machthaber sind es, die die Philosophen fürchten und ihre Wahrheit, die die Findungen und Erfindungen ihrer Gelehrten gerne kontrollieren und für sich reservieren und ihrer Macht nutzbar machen möchten, die politischen Machthaber sind es, die die Gelehrten beobachten, beargwöhnen, bestechen und ausnutzen, oder – wenn sie sich nicht gutwillig einfügen in ihre Dogmen und Pläne – beschimpfen, verketzern, verfolgen, verdammen und hinrichten. Die Reihe erlauchter und altbekannter Namen ist lang, sie reicht vom Philosophen Sokrates über die Gelehrten Galilei und Giordano Bruno, über die Professoren Ernst Moritz Arndt, Georg Gottfried Gervinus, Hofmann von Fallersleben und viele, viele andere bis in die Gegenwart.

Als „Professor“ bezeichnete man seit der römischen Kaiserzeit die öffentlichen Lehrer, seit dem Mittelalter und vor allem seit dem Humanismus wurden die Magister und Doktoren der Universität Professoren genannt, und analog der universitären Spaltung der Wissenschaft zwischen Freiheit und staatlicher Abhängigkeit gilt die Bezeichnung Professor sowohl als achtenswerter Titel wie als institutionalisierte Berufsbezeichnung. „Professor“ ist ein Titel, dessen etymologische Bedeutung ehrenvoller ist als seine Geschichte; er ist abgeleitet aus dem lateinischen Verb „profiteri“, was soviel heißt wie „öffentlich bekennen“, „gestehen“. Der Professor wäre seiner etymologischen Bedeutung nach somit ein öffentlicher Bekenner, wobei man automatisch ergänzt: ein Bekenner der Wahrheit. Obwohl als Berufsbezeichnung weniger gewichtig, weist seine etymologische Bedeutung doch zurück auf den Philosophen und Gelehrten in der Antike oder Archaik: Sein Prototyp also ist der Denker, der Erforscher der Wahrheit, der weder die Schmähungen des Volkes noch religiöse Dogmen und staatliche Gesetze scheut, wenn es ihm um die Erforschung der Wahrheit geht und um das Bekenntnis zu dieser Wahrheit. Der Prototyp ist somit der freie, unerschrockene Denker, der Denker, der sich die Freiheit nimmt, zu denken, wie es ihm richtig scheint, und sei es entgegen der staatlich sanktionierten Dogmatik, der Denker, der nicht nach links und nicht nach rechts schaut, wenn er sein Ziel verfolgt, das Ziel der Wahrheit. Mit ernster Präention repräsentiert er die Freiheit der Wissenschaft als Freiheit der Wahrheit.

Der Gelehrte im Zwielight

Der deutsche Professor hat in der deutschen Literatur einen nicht unbedeutenden Platz, aber beim ersten Blick auf die Titel-Serie ahnt oder weiß man bereits mehr über die Valenz dieser Bedeutung. Bereits im *Eulenspiegel-Volksbuch* vom Jahr 1510 nämlich erscheinen die Professoren der ältesten deutschen Universität Prag in zwieligtem Glanz. Eulenspiegel gibt sich „für einen großen Meister“ aus in der Kunst des Disputierens und provoziert ein Frage- und Antwort-Spiel, das bezeichnend ist für den Spötter der weltlichen und geistlichen Ränge und Würden, nicht zuletzt der Gelehrten von der berühmtesten Universität. Die Gelehrten stellen ihm höchst subtile, aber merkwürdig fremde Fragen, beispielsweise, wieviel Ohm Wasser im Meer sei, wieviel Tage seit Adams Zeiten vergangen wären, wo der Mittelpunkt der Welt, wie weit der Himmel von der Erde entfernt und schließlich wie groß der Himmel sei. Da Eulenspiegel mit seinem volksnahen Witz und seinem Gespür für Realität ausweichend und unbestimmt antwortet, so daß die Richtigkeit seiner Antwort nicht zu überprüfen ist, behält er recht; beispielsweise beantwortet er die Frage nach der Größe des Himmels wie folgt: „Er ist tausend Klafter breit und tau-

send Ellenbogen hoch, da kann ich nicht fehlen. Wollt ihr das nicht glauben, so nehmet Sonne, Mond und alles Gestirn vom Himmel und messet es recht aus. So findet ihr, daß ich Recht habe.“²

Bereits an dieser Stelle wird deutlich: Die professorale Gelehrtheit wird überstilisiert und karikiert und der eulenspiegelnde Witz siegt über die weltfremde Gelahrtheit. Dieser stilistische Gestus scheint typisch zu sein und zu bleiben für die Zeichnung des Professors; es drückt sich darin jene widersprüchliche Haltung aus, die Haltung eines immer zum Spötteln bereiten Respekts. Gewiß: es scheint, als ob der spöttelnde Witz mit der Zeit den Respekt durchlöchert hätte, noch aber verkriecht sich der freche Spott vor dem Respekt.

Ein Volksbuch nennt die literaturwissenschaftliche Tradition auch die „*Historia von Doktor Johann Fausten*“, die im Jahr 1587 beim Verlag Spieß in Frankfurt erschien. Ein anonymen Dichter kleidet sein heimliches Bekenntnis zur Wissenschaft und Wahrheit in die balladeske Geschichte von einem Gelehrten, der mit dem Teufel im Bunde steht. Es ist die von der Kirche gepredigte Volksmeinung, die der dienstbare Geist Mephistopheles seinem weltweisen Herrn in der letzten Stunde frech ins Gesicht sagt: „Darum, mein Fauste, ist's nit gut mit großen Herrn und dem Teufel Kirschen essen, sie werfen einem die Stiel ins Angesicht, wie du nun siehest.“³

Das altbekannte Sprichwort, mit den Großen sei nicht gut Kirschen zu essen, denn sie würfen mit Steinen, hat im Mund des Teufels und gesprochen zu Faust eine neue Dimension erfahren: Faustische Forschung überschreitet die Grenzen irdischer Kraft, nur mit überirdischen Mächten im Bund ist sie möglich. Die überirdischen Mächte aber sind die Mächte des Bösen und sie zu berufen ist für den Christen gefährlich, da sie stärker sind als er selbst und sich nur zum Schein und nur für eine begrenzte Zeit unterordnen, im übrigen aber ihre Kraft und Macht entfesseln, wann und wie es ihnen beliebt.

Der Professor bzw. der Gelehrte bleibt seitdem im Zwielficht, je rücksichtsloser sein Wissen konfrontiert wird mit dem christlichem Gewissen der Zeit bzw. mit der Allwissenheit Gottes.

Das berühmteste Jesuiten-Drama, geschrieben von *Jacob Bidermann* im Jahr 1602, trägt als Titel den beredten Namen des Gelehrten: „*Cenodoxus*“. Seine Bedeutung weist auf die Leere des Ruhms in dieser Welt, in der nur der Tor oder der eitle Sünder auf Unsterblichkeit versessen ist:

„Fürs rechte Leben halte ich,
Daß meine Werk und Taten mich
Versterben lassen nimmermehr;
Diß ist allein, das ich begeh.“⁴

Fausts Wissenstrieb also hat sich zur Gelahrtheit verselbständigt und verdinglicht, und der tragische Sucher ist zur komischen Figur geworden. Aber

Bidermanns Drama ist mehr als eine Typenkomödie, wie sie etwa ein halbes Jahrhundert später der Franzose Charles de Marguetel de Saint-Denis schrieb, in der er die Gelehrten-Typen der neugegründeten Französischen Akademie verspottete: „La comédie des académies pour la réformation de la langue française“. Das deutsche Drama ist eine Tragödie: Cenodoxus repräsentiert mit seiner leeren Gelehrtheit die Nichtigkeit der Welt vor dem Forum des christlichen Glaubens und des allwissenden Gottes.

Sein Ende ist das verzweifelte Sterben eines Verlassenen und Verstoßenen, verlassen von seinen lange um sein Heil besorgten Freunden und verstoßen vom Spruch des richtenden Gottes. Jacob Bidermann, der seit 1594 dem Orden der Societas Jesu angehörte und selbst als Professor in Ingolstadt, Augsburg, München und zuletzt in Rom wirkte, hat mit seiner Gelehrten-Tragödie von der Bühne herab eine erschütternde Predigt gehalten; es ist verbürgt, daß sich nach einer Aufführung im Jahr 1609 in München 14 Hofleute von der Welt zurückzogen, um ein Leben zu führen in der *Contemplatio Dei*.

Der Humanismus des Wissens gerät in Konflikt mit dem christlichen Gewissen, mit der Frage nach sinnvoller Verwendbarkeit des subjektiven Wissens für das objektive Heil der Menschheit – eine Frage, deren Anspruch nicht vorschnell abzuweisen ist, damals wie heute. Die Frage lautet in modernisierter Form: Hat die Wissenschaft des Wissens sich nicht längst in eine Geheimsprache gehüllt, so als scheue sie die öffentliche Diskussion mittels der Lehre? Direkte Fragen dieser Art sollte man vielleicht nicht stellen, sondern das Faktum zurückhaltender konstatieren, das Faktum der Diskrepanz zwischen esoterischer Forschung und exoterischer Lehre, eine Diskrepanz, die nur verschämt und ein wenig mit sich selbst kokettierend eingestanden wird, wobei das Eingeständnis des auf die Forschung konzentrierten und in der öffentlichen Lehre zerstreuten Professors zugleich das Zugeständnis ist an seine Freiheit, an seine professorale Narren-Freiheit in der Wissenschaft.

Die mit sich selbst kokettierende Freiheit der Wissenschaft aber stößt in der Faust-Tradition auf herbe Selbstkritik: Faust nämlich weiß um den Ernst der Verpflichtung zur Wahrheit und ihrer nutzbringenden Verkündigung vor dem Volk; aber von Mephistopheles stammt der Satz:

„Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.“

Faust ist in Deutschland und in England der große Geist, der wissen möchte, „was die Welt im innersten zusammen hält“, der Gelehrte, der sich schließlich mit Verdruß und Ekel abwendet von seiner toten Gelahrtheit und sich dem Leben hingibt, um es mit höchster Bewußtheit zu erleben, zu erkennen. Und das Fazit seiner Erkenntnis? Der alte Faust ist zufrieden, wenn sein Geist sich sieg-

reich bewähren kann im Kampf gegen das sinnlose Toben der Elemente; im Anblick des brodelnden Meeres erwacht in ihm der Gedanke an Neuland:

„Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistert,
Zieht sich zurück, und es ist nichts geleistet,
Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte!
Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!
Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen;
Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen.“^{4a}

Freilich: in diesem Sinn kann die Lösung des Konflikts seiner abständigen Wissenschaft mit der widerständigen Welt zugleich seine Erlösung sein: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“

Goethes „Faust“ ist als Dichtung transparent zur idealen Sehnsucht des schöpferischen Geistes. Es mutet befremdlich an, den Gelehrten aller Wissenschaften, der sich bescheiden „Doktor und Magister gar“ nennen läßt, in den zweifelhaften Rang eines Professors zu erheben. Allzusehr bleibt der Professor verhaftet der Wirklichkeit, mit der er, sei es auf komische oder tragische Weise, immer wieder hart zusammenstößt. Der Professor wird mehr und mehr der zerstreute Professor, dessen tragikomische Erscheinung sich bereits in seiner Kleidung oder seiner verworrenen Sprache manifestiert; vom Brotverdienst des Alltags in Pflicht genommen decouvriert er sich am deutlichsten in den Lehrstunden vor seinen Schülern und Studenten durch seine Sprache, und es lohnt sich, sie einmal heimlich abzuhören, um über den komischen Kontrast zwischen Denken und Sprechen zu lächeln.

Professorale Komik

Gallettiana nennt man bekanntlich Kathederblüten des zerstreuten Professors; es ist aufschlußreich genug, der Frage nach der Entstehung und Bedeutung der Kathederblüten nachzugehen, der Frage ferner, warum sie überhaupt gesammelt werden, der Frage schließlich, woher der Name des Kathederblüten-Kults eigentlich stammt, der heitere Kult des Gallettianismus.

Während Goethe seinem „Faust“ eine himmlische Erlösung zuteil werden ließ, wirkte unweit von Weimar in engen, allzu irdischen Verhältnissen ein Professor für Geographie und Geschichte im Gymnasium Gotha namens *Johann Georg August Galletti*. Er war geboren am 19. August 1750 als Sohn eines italienischen Schauspielers im thüringischen Altenburg, wo gerade das Ensemble des Gothaischen Hoftheaters weilte; er kam durch seine frühe Umgebung unmittelbar in Berührung mit Literatur, mit Dichtung und Operntexten, er erhielt zudem eine literarische Ausbildung durch einen Hauslehrer und wurde mit achtzehn Jahren an der Göttinger Universität immatrikuliert. Er studierte

zuerst Jura und später mehrere andere Disziplinen, vor allem Geschichte. Nach Abschluß seines Studiums 1772 hat er zunächst selbst als Hauslehrer fungiert wie viele seiner Zeitgenossen. Als solcher hat er bereits angefangen Bücher zu schreiben, eine Tätigkeit, die er bis zum Ende seines Lebens fortsetzte und zwar mit ungewöhnlich großem Erfolg. Seinen Büchern verdankte er es, daß er bereits im Jahr 1778 am Gymnasium Ernestinum zu Gotha als Kollaborator angestellt wurde; am Gothaer Gymnasium wirkte er vierzig Jahre lang. Nachdem er 1783 zum Professor der Geschichte ernannt und 1816 sogar mit dem Titel eines Hofrats beehrt worden war, tritt er 1819 in den Ruhestand und erhält ehrenhalber sein Gehalt weiter bis zu seinem Lebensende im Jahr 1828.

Galletti war zu seiner Zeit in der Tat berühmt durch seine zahlreichen Bücher, die heute vergessen sind; bekannt aber blieb er durch seine Kathederblüten, die seitdem seinen Namen tragen: Gallettiana. Die Gallettiana zu sammeln muß einen Grund gehabt haben. Was wollte und was will man mit den Kathederblüten eines Professors? Soll die professorale Würde des Wissens angezweifelt oder angetastet werden, soll sich die professorale Würde des Wissens bloßstellen als gestelzter Unsinn? Soll eine Sammlung von professoralen Stilblüten das professorale Denken und Sprechen dokumentarisch als Unfug belegen, den Professor spiegeln als Karikatur, die er selber ist, indem er denkt und spricht?

Man könnte Fragen dieser Art viele aneinander reihen, man wird es sogar tun müssen; zuerst aber beschäftige man sich mit der Tatsache, daß es die Kathederblüte nicht nur gibt, sondern daß sie gesammelt, gepflegt und kultiviert wird.

Galletti fiel bereits zu seinen Lebzeiten auf durch seine Kathederblüten, und seine Schüler haben sie gesammelt und weiter mit überraschendem Erfolg vermittelt. Wenige Jahrzehnte nach seinem Tod erschien schon die erste Sammlung. Die Sammlung war als Manuskript gedruckt und nur in wenigen Exemplaren unter Freunden verbreitet. Am dreißigsten April 1866, wenige Wochen nach dem Erscheinen, schreibt der frühreife Germanist und Gelehrte Wilhelm Scherer aus Wien an Karl Müllenhoff: „Die Gallettiana haben allenthalben so großes furore erregt, daß mir mein Exemplar sofort geraubt wurde und ich mich nur ärgere, nicht mehr geheim damit getan zu haben.“⁵ Ein Jahr später erschien die Sammlung auch gedruckt. Ob die Gallettiana dort alle authentisch sind, ist natürlich zweifelhaft. Die Frage aber nach der Authentizität ist so wichtig nicht; wichtiger ist die Tatsache, daß sich um einen Namen eine bestimmte Sprach- und Denk-Gattung windet, um einen Namen, der am Ende selbst zum Begriff für diese Sprach- bzw. Denk-Gattung wird: für die Kathederblüte des Professors. Was soll man sich denken bei gelehrten Aussprüchen wie:

„Während der Mensch auf zwei Beinen geht, gehen die anderen Tiere auf vieren.“ „Die Tiere gehören zu den lebenden Personen.“ „Der romanische Stil ist rund.“ „Das größte Insekt ist der Elefant.“ „Wenn Friedrich Rotbart nicht ertrunken wäre, wäre er vielleicht etwas älter geworden.“ „Maximilian der letzte Ritter stand noch mit einem Fuß im Mittelalter, während er mit dem andern in die Neuzeit zeigte.“ „Die Schlacht von Leipzig kostete 15 Dörfern in der Umgegend das Leben, ungerechnet den Viehstand.“ „Widersprechen Sie nicht dem, was ich Ihnen niemals gesagt habe.“⁶

Galletti ist als Gelehrter zweifellos von großem Ruhm gewesen, als Lehrer aber in seinem Gymnasium konnte er seine Gelehrsamkeit bzw. Gelahrtheit gewiß nicht immer an den Mann bringen. Von vornherein also ist bei der Deutung der Kathederblüte auf diesen biographischen Ursprung hinzuweisen: auf den Widerspruch zwischen Gelehrtheit und Lehre. Der Widerspruch aber bzw. der Kontrast, genauer der harmlose Widerspruch und der harmlose Kontrast ist bezeichnend für die Struktur des Wissens und der Komik: Der komische Kontrast besteht darin, daß der präventöse Anspruch konfrontiert wird mit der Wirklichkeit, daß die Idee bzw. das Ideal der Gelehrtheit hart zusammenstößt mit der alltäglichen Realität. In diesem Fall heißt es: daß die professorale Gelahrtheit sich empfindlich den Kopf stößt an den harten Köpfen gymnasialer Wirklichkeit.

Galletti soll als Gelehrter damit gewiß nicht karikiert und die Gelehrtheit als solche damit keineswegs in Frage gestellt werden, im Gegenteil: die Diskrepanz zwischen Gelehrtheit und Lehre, zwischen Forschung und ihrer Vermittlung und Verwertung wird ins Licht gerückt. Selbstverständlich löst der komische Kontrast Lächeln aus, aber es ist ein Lächeln der Nachsicht, des Mitleids und eines Verständnisses, in dem immer noch so etwas wie ein latenter Respekt mitschwingt.

Gallettis Komik heischt Nachsicht, denn es hat den Anschein, als hätte ein Riese ein zu kurzes Kleid angezogen, mit dem er sich einer zivilisierten Öffentlichkeit präsentieren soll; er ist zu groß, um selbst noch erkennen zu können, daß sein Kleid zu kurz ist und gewisse Extremitäten nicht mehr verdeckt.

Der Gallettianismus aber hat seine Komik auch darin, daß die objektive Wissenschaftlichkeit, die objektive Richtigkeit, kurz: die Objektivität kontrastiert zur subjektiven Brauchbarkeit und Praxis. Der wissenschaftliche Spezialist spezialisiert sich auf ein Objekt, und während sein spezielles Wissen immer größer wird, verkleinert sich das Objekt, übrig bleibt ein in leeren Begriffen perfekt sich bewegendes Spezialistentum, das geblendet durch die Fülle seiner Begriffe nicht mehr merkt, daß die Wirklichkeit ihm zu Nichts zerronnen ist.

Gallettianismus ist somit ein wissenschaftlich spezialisierter Tautologismus, dessen höchste Formel lautet: $a = a$; die Übertragung aber dieser Formel ist nicht mehr möglich, weil das Objekt verlorengegangen ist. Gallettianismus –

das ist Wissenschaftlichkeit um der Wissenschaftlichkeit willen, Richtigkeit um der Richtigkeit willen, Perfektionismus – ohne Rücksicht auf die Anwendung der Wissenschaft und ihrer Formeln auf die Wirklichkeit.

Gallettianismus als totale Wissenschaft und Forschung stößt hart zusammen mit dem Anspruch der Lehre; dies um so mehr, wenn der Wissenschaftler bzw. der Forscher selbst zugleich Lehrer ist bzw. sein soll, wenn er gar Lehrer ist nicht etwa in der Universität, sondern in einer Schule, in der die Vermittlung des Wissens geleitet wird von Prinzipien der Didaktik und Pädagogik.

Warum sammelte man und sammelt die Gallettiana? Was ist das Faszinierende an diesem Gallettianismus? Die Gallettiana – dies wird man zuerst sagen müssen – lösen ein Lächeln aus, so als hätte jemand einen Witz erzählt; aber es ist ein Witz, dessen Objekt die Gelehrsamkeit ist bzw. der Gelehrte oder der Professor. Professoren-Witze gibt es in großer Zahl; sie gleichen sich alle darin, daß jene berühmte Eigenschaft des Professors ins Licht gerückt wird: seine Zerstretheit. Was ist das eigentlich: professorale Zerstretheit? Wie ist sie zu erklären: die professorale Zerstretheit? Warum löst sie ein Lächeln aus und zwar ein gutmütiges mitleidiges Lächeln – die professorale Zerstretheit? Warum lächelt man über den Satz: „Der romanische Stil ist rund“?

Der komische Kontrast besteht sicherlich darin, daß das Denken nicht konform geht mit dem Sprechen; das Denken scheint schneller zu sein – eine Tatsache, die seit Wygotzki allgemein bekannt ist –, so schnell, daß es sich nicht in die gehörige syntaktische Formen kleiden kann, so schnell, daß es sich nicht ausreichend mit Sprache bekleidet der Öffentlichkeit stellt. Das Denken geht gleichsam halb angezogen bzw. halb nackt; das Sprechen wird wie ein lästiges Kleid vernachlässigt, nicht zuletzt deshalb, weil die Ärmel und Hosenbeine der Grammatik zu klein sind und sich nicht schnell genug über die gedachten Glieder streifen lassen. Der Hörer und Leser aber wittert hinter der vernachlässigten Sprache, hinter den ärmlichen Kleidern einen vornehmen Menschen, einen großen Geist; sein Lächeln ist daher nicht aggressiv, sondern mitleidsvoll, und er möchte am liebsten helfen, er möchte dem unglücklichen Sprecher zur richtigen Kleidung verhelfen, ist indessen ohnmächtig, weil er für dessen Ansprüche die richtige Kleidung nicht zur Hand hat. Das hilflose Mitleid also ist transparent zu einem latenten Respekt.

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“ – mit dieser lapidaren Formel hat Paulus den Konflikt zwischen geistlichem Streben und weltlicher Versuchung auf den Begriff gebracht; seine Wahrheit erfährt nicht nur der geistliche, sondern gleicherweise der geistige Mensch allenthalben, sei es am eigenen Leib bzw. Geist oder am fremden Beispiel. Der zwischen Geist und Leib obwaltende Kontrast nimmt sich nicht selten komisch aus, vor allem dann, wenn der präventösen Geistigkeit eine Leiblichkeit korrespondiert, die hilflos

ist und Verständnis heischt, Verständnis und Mitleid. Mit anderen Worten: Der komische Kontrast mit seinem störenden Ineinander von Denken und Sprechen, Forschung und Lehre, Wahrheit und Wirklichkeit ist harmlos und unschädlich, und die komische Figur des Professors wird nicht nur gerne, sondern mit einem gewissen Stolz von der lächelnden und staunenden Gesellschaft integriert.

Die Wissenschaft ist sich selbst verpflichtet, die Wissenschaft darf sich frei wähnen, denn die Freiheit der Wissenschaft ist ihre Ehre gegenüber ihren ideologischen Werbern; und der Wissenschaftler, der seine Pflicht mit seinem Recht verwechselt, wird in Kauf genommen bei dem ehrenvollen Handel um die Freiheit. Die Freiheit der Wissenschaft mag zur Narren-Freiheit des Wissenschaftlers herunterkommen, die Narrenkappe ist so despektierlich nicht, trugen sie doch die Weisen am Hof des Königs und wagten in ihrem Schutz die Wahrheit.

Die Gelehrten und ihre Verantwortung

Die professorale Komik aber ist nur die umgekehrte Seite seiner Tragik, der komische Kontrast zwischen Denken und Sprechen, Forschung und Lehre ist nur die harmlose Seite des tragischen Konflikts zwischen Wissenschaft und den sie institutionalisierenden und aushaltenden politischen Mächten. Seit Faust und Galilei stießen die Gelehrten zunehmend an die Grenzen ihres subjektiven Gewissens gegenüber den objektiven Dogmen, Instanzen und Vorschriften ihrer Auftraggeber; mehr und mehr wurden sich die Gelehrten ihrer Verantwortung bewußt, sei es für die Notwendigkeit der Durchsetzung oder der Verweigerung ihres Wissens, mehr und mehr wurden sie sich ihres Versagens und ihrer Schuld bewußt gegenüber der sie tragenden Gesellschaft und nicht zuletzt vor der jüngsten, von der Selbstvernichtung bedrohten Geschichte.

Brechts „Galilei“-Drama entstand im gleichen Jahr, da Otto Hahn in Berlin die erste Kernspaltung gelang; ein Jahr später brach der Zweite Weltkrieg aus, in dem zum Entsetzen der Welt die erste Atombombe fiel. Dies zu wissen ist wichtig genug, um den Monolog des resignierten Gelehrten Galilei zu verstehen, der, nachdem er freimütig seinen „Fall durchgegangen“, die klassische Bestimmung findet für die Aufgabe der Wissenschaft:

„Ich halte dafür, daß das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern.“

Galileis Einsicht in die Aufgabe der Wissenschaft aber ist begleitet von der Skepsis gegenüber der Erfüllung ihres humanen Auftrags, vom Mißtrauen gegenüber der Beständigkeit der die Wissenschaft tragenden Gelehrten, und nicht zuletzt von der Angst vor den gewissenlosen Machthabern, die sie gebrauchen

und mißbrauchen nach Maßgabe politischer Beliebigkeit. Galileis Skepsis gegenüber der Wissenschaft verdüstert sich im zwanzigsten Jahrhundert nicht ohne Grund zur bedrückenden Prognose:

„Wenn Wissenschaftler, eingeschüchtert durch selbstsüchtige Machthaber, sich damit begnügen, Wissen um des Wissens willen aufzuhäufen, kann die Wissenschaft zum Krüppel gemacht werden, und eure Maschinen mögen nur neue Drangsale bedeuten. Ihr mögt mit der Zeit alles entdecken, was es zu entdecken gibt, und euer Fortschritt wird doch nur ein Fortschreiten von der Menschheit weg sein. Die Kluft zwischen euch und ihr kann eines Tages so groß werden, daß euer Jubelschrei über irgendeine neue Errungenschaft von einem universalen Entsetzungsschrei beantwortet werden könnte.“

Galilei spricht nicht nur aus Erfahrung, sondern aus dem Gefühl der Schuld – denn er hat sie verraten, die Wissenschaft:

„Und ich überlieferte mein Wissen den Machthabern, es zu gebrauchen, es nicht zu gebrauchen, es zu mißbrauchen, ganz wie es ihren Zwecken diene.“⁷

Brecht-Galileis Anspielung auf den von den Wissenschaftlern ermöglichten zukünftigen Atomkrieg ist nicht nur außer allem Zweifel, hörbar ist auch der Appell des ohnmächtigen Denkers an die eigentlichen Machthaber des Fortschritts, an die Wissenschaftler. Brechts Appell – tat er seine Wirkung?

Brechts „Galilei“-Drama war während und nach dem Zweiten Weltkrieg schon mehrere Male aufgeführt worden, als *Friedrich Dürrenmatt* im Jahr 1962 sein Drama mit dem inzwischen allenthalben aktuellen Thema auf die Bühne brachte; der Titel weist in semantisch bedeutsamer Gestik auf den Typus des modernen Gelehrten: „*Die Physiker*“. Der Atomphysiker Möbius spricht die Einsicht in die Macht seiner Wissenschaft unmißverständlich aus:

„Was die Welt mit den Waffen anrichtet, die sie schon besitzt, wissen wir, was sie mit jener anrichten würde, die ich ermögliche, können wir uns denken. Dieser Einsicht habe ich mein Handeln untergeordnet.“

Der Gelehrte also weiß genau um die atomare Sprengkraft seines Wissens, und die Frage drängt sich auf: Was tut er? Der Gelehrte entzieht sich einer möglichen Indienstnahme seiner Wissenschaft durch die politischen Mächte, indem er sich aus dem öffentlichen Leben zurückzieht, genauer: indem er sich geistesgestört stellt und sich verbirgt – im Irrenhaus.

„Nur im Irrenhaus sind wir noch frei. Nur im Irrenhaus dürfen wir noch denken. In der Freiheit sind unsere Gedanken Sprengstoff ... Entweder bleiben wir im Irrenhaus, oder die Welt wird eines. Entweder löschen wir uns im Gedächtnis der Menschen aus, oder die Menschheit erlischt.“⁸

Dürrenmatts Gelehrter, der resignative Irre, befindet sich natürlich in einem naiven Irrtum: Sein Wissen ist längst nicht mehr unter seiner Kontrolle, es ist ihm längst abgeschlichen und verraten worden, und der Sprengstoff seiner

Gedanken liegt längst perfekt gefertigt und parat zum Abschluß in den Katakomben des Irrenhauses dieser Welt.

Als *Heiner Kipphardt* zwei Jahre später sein Dokumentar-Spiel „*In der Sache J. Robert Oppenheimer*“ auf die Bühne brachte, horchte die Welt auf, denn der Name des Titels war weder Fiktion noch Mystifikation, sondern repräsentativ für eine bedrückend nahe Wirklichkeit: Oppenheimer war maßgeblich beteiligt gewesen bei der Entwicklung der veralteten Atombombe um ein vielfaches übertreffenden Wasserstoffbombe und stand nun als Angeklagter vor dem Untersuchungsausschuß des amerikanischen Hohen Senats, weil er durch seine Passivität in Verdacht geraten war, den Zugang zu geheimen Konstruktionsplänen ermöglicht zu haben. In seiner Verteidigungs- und Schlußrede sagt er unter den einleitenden Sätzen:

„Indem ich über mich, einen Physiker in unserer Zeit, nachdachte, begann ich mich zu fragen, ob nicht tatsächlich so etwas stattgefunden hat wie Gedankenverrat.“

Der Gelehrte greift ein Wort des Prozesses auf: „Gedankenverrat“ – und man darf fragen: Wer hat wem seine Gedanken verraten? Der Gelehrte antwortet:

„Ganz anders als dieser Ausschuß frage ich mich infolgedessen, ob wir Physiker unseren Regierungen nicht zuweilen eine zu große, eine zu ungeprüfte Loyalität gegeben haben, gegen unsere bessere Einsicht . . . Wir haben die Arbeit des Militärs getan, und ich habe in den Eingeweiden das Gefühl, daß dies falsch war . . . Wir haben die Arbeit des Teufels getan, und wir kehren nun zu unseren wirklichen Aufgaben zurück.“⁹

Der Gelehrte namens Oppenheimer kehrt reuig zurück zu seinen „wirklichen Aufgaben“! Abgesehen von der Frage, ob er dies wirklich tat, wäre daran zu zweifeln, ob dies überhaupt noch möglich sei. Verrichtet der Gelehrte seine „wirklichen Aufgaben“ nicht in Instituten, die von den politischen Machthabern mindestens subventioniert werden? Seine Wissenschaft ist somit schon im voraus halb und halb verkauft; wieviel fehlt denn noch bis zur gänzlichen Käuflichkeit auf dem geheimen Markt der meistbietenden Politiker? Gewiß: die Wissenschaft ist frei, aber wie groß ist der Spiel-Raum für die Spiel-Freiheit der Wissenschaft? Die jahrhunderte- oder gar Jahrtausendealte und in der Gegenwart beängstigend aktuelle Frage wird nirgends so deutlich gestellt wie in der Literatur; aber nicht nur der halbwegs gebildete Bürger kennt heute die literarische Frage, auch das Volk auf den Dörfern, dem die Wissenschaft dort zum traumatischen Faktor geworden ist, stellt sie längst, stellt sie mit Ernst dem einstmals bespöttelten Philosophen und Gelehrten. Aber stellt er sie sich selbst, oder ist er zu zerstreut – der zerstreute Professor in der Freiheit seiner Wissenschaft?

ANMERKUNGEN

- ¹ Sämtl. Werke, Bd. 4, 140–142, § 173 c7–175 b8 (Übers. Fr. Schleiermacher).
- ² Nach dem Druck von 1515, hrsg. v. W. Lindow (Stuttgart 1966, 1978) 82–85.
- ³ Historia von Doktor Johann Fausten, in: Deutsche Volksbücher, hrsg. v. P. Suchsland (Berlin 1968) Bd. 3, 113.
- ⁴ J. Bidermann, Cenodoxus der Doktor von Paris, hrsg. v. E. Hederer (München o. J.) 24.
- ^{4a} Faust, Zweiter Teil, V. 10216–10221.
- ⁵ Briefwechsel zwischen Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer, hrsg. v. A. Leitzmann (Berlin 1937) 153 f.
- ⁶ Das größte Insekt ist der Elefant. Professor Gallettis sämtliche Kathederblüten, hrsg. v. H. Mynkowski (München 1965) 100–109, 62–65 (dtv 348).
- ⁷ Ges. Werke Bd. 3, 1330–1343.
- ⁸ Komödien II und frühe Stücke (Zürich 1959) 340–343.
- ⁹ ed. suhrkamp (Frankfurt 1973) 342–344.